

# Vaters glorreicher Fehler

**Endlich hat er sie, die zündende Idee. Geradezu plastisch schwebt dem PR-Mann vor Augen, wie er Jägern ein attraktives Image verpassen kann. Nicht unbedingt eines, wie das von Tatort-Kommissarin Maria Furtwängler, die laut Umfrage als erotischste TV-Polizistin gilt. Aber eines, das nicht minder heftig anziehend wirkt. Doch wie soll der Mann seine Idee dem DJV-Präsidenten verklickern – so, dass der überzeugt ist und dafür zahlt? Er braucht einen, der die Idee zeichnen kann, so, dass Jochen Borchert sich nur noch die Augen reibt. Der Münchener Grafik-Designer Karl Feil bringt das fertig. Das ist sein Job, das ist seine Berufung. Aber nicht seine einzige.**

Dies ist ein fiktives Beispiel. Spürbare jagdliche Wahrheit ist, dass DJV-Chef Borchert für eine derart durchschlagende Kampagne noch kein Geld ausgegeben hat. Vielleicht, weil es an zündenden Ideen mangelt, vielleicht, weil das Geld fehlt, vielleicht aber auch, weil noch keiner wie Karl Feil beauftragt worden ist, ein solches Konzept mit Stift und Farbe vor Augen zu führen. Und das auf überzeugende Weise.

Die Antenne, eine derartige Idee grafisch anschaulich zu machen, hat er gewiss. Denn was Jagd ist und wie sie funktioniert, das weiß der 56-Jährige schon seit er weiß, wie man „Papa“ sagt. „Mein Vater war ja Holzknecht und Jäger,“ erzählt er. Heute würde man solche Leute Forstwirte nennen. Wenn Karl Feil an seinen Vater denkt, hat er automatisch einen schwer gepackten Mann vor Augen, „der immer mit einem Riesenrucksack und einem Riesenjutesack auf Skiern die ganzen Fütterungen abgeklappert hat.“

Eigentlich wollte Karl, der in der Schule mit den Fächern Musik und Zeichnen am meisten anfangen konnte, geradewegs auf einen künstlerischen Beruf zusteuern. Aber wer Eltern hat, die bei diesem Wunsch sorgenvolle Verantwortung erwachsener Menschen in sich sprechen hören, muss sich von diesen Erwachsenen sagen lassen: „Lern was Solides.“ Karl fand, es könne nicht von Übel sein, ein solider Mensch zu werden, wurde Schreiner und pflegte die Malerei als seine schönste Nebensache.

Zwei Jahre nach der Lehre war es ausgerechnet sein Vater, der den Jungen mit einer Gesellschaft in Verbindung brachte, um die er eigentlich einen Bogen machen sollte. Holzknecht Feil traf nämlich den Chef des Fotolabors von der Zeitschrift Quick und nahm ihn mit zu sich nach Hause. Das war ein glorreicher Fehler. Der Mann aus München sah die schönsten Nebensächlichkeiten des jungen Schreiners, fuhr zurück in die Stadt und erzählte dem Cheflayouter seines Blattes, was er gesehen hatte.

Schnell war eine Brücke zu einem Praktikumsplatz in München geschlagen. Karl Feil ließ das heimatische Voralpenland hinter sich und fand sich „in einer völlig anderen Welt.“ Er nennt sie „völlig anders“, weil er seine Kindheit so intensiv mit der Natur verbunden sieht, dass er sagt, das sei „schon fast wie in schwedischen Naturfilmen gewesen.“ Und mit dem Ausdruck eines Mannes, dem die Wahrheit irgendwie suspekt erscheint, setzt er noch eins drauf: „Das war die heile Welt.“

Nach einem Grafik-Design-Studium an der Münchener Blockerer-Schule ging Feil bald in die Selbständigkeit. Heute doziert er an der Schule, die ihn einst prägte. Außerdem befasst er sich mit Ideen und Konzeptionen von Werbeagenturen. Er macht sie mit grafischen Mitteln sichtbar, sodass Auftraggeber wie BMW, der Gerling-Konzern, MAN, Toshiba und nicht zuletzt der TV-Sender PRO 7 klar vor Augen haben und entscheiden können, in welche Werbung sie investieren.

Was Karl Feil als Junge von seinem Vater mitkriegt, ließ ihn nie los. Genauer: was er im „Schönrammer Filz“ erlebte, im Moorrevier, durch das er als Junge stiefelte. Er erinnert sich an die „schwarzen Punkte“, die er im Winter in den Birken entdeckte: „Da saß das Birkwild – das hatten wir damals noch.“ Was ihn regelrecht packte, waren die Treibjagden, die samstags im Staatsforst stattfanden: „Da bin ich immer mitgelaufen. Das war meine Welt.“ Im Staccato eines Schülers, der seine gut gepaukten Vokabeln vor dem Lehrer dahintrattert, zählt er alle auf, die in seiner Welt besonders zählten: „Fuchs – Hase – Fasan – Enten. Das war ja ein klassisches Niederwildrevier.“

Seit 27 Jahren hat er den Jagdschein. Auf Hochwild zu jagen, genießt er so wenig wie der Gourmet die Pommes mit Majo. Das Niederwild ist seine Leidenschaft geblieben. Und das nicht nur als Jäger. Auch seine Bilder, die ausschließlich in Aquarell und Tempera entstehen, zeigen jene Landstriche und Wildarten, die Karl Feil liebt und die er kennt. Er sagt: „Um etwas zu malen, setze ich Jahre des Kennenlernens voraus.“ Das Studium der Wildtiere geht bei ihm allerdings nicht so weit, dass er sich mit einem Block auf den Knien auf einen Hochsitz verkrümelt, um alles zu skizzieren, was sich um ihn herum bewegt. „Das will ich nicht. Ich gucke mir die Füchse an, ganz genau,“ sagt er und tippt sich dabei an die Schläfe. „Denn was ich sehe, brennt sich hier oben ein.“

In anderen Situationen legt er auf Skizzenbücher wesentlich größeren Wert. Er geht sogar so weit, zu behaupten, solch dahingefetzte Arbeiten viel interessanter zu finden als die Bilder in einer Ausstellung. „Denn diese Bücher sind ehrlich,“ erklärt er mit ernsten Augen, die es scheinbar nicht ausstehen können, wenn ihnen einer etwas vormacht. Seiner Auffassung nach sind sie ehrlich, weil sie zeigen, welchen Strich der Maler hat. „Daran sieht man, was einer kann.“

Karl Feil lebt mit heftigen Kontrasten. Beruflich setzt er dahinzischende Sportwagen des BMW-Konzerns in Szene oder präsentiert ein Toshiba-Notebook dermaßen, dass seine Betrachter den Eindruck gewinnen, ohne dieses Ding allenfalls halb ernst zu nehmende Menschen zu sein. Und der private Karl Feil? Der sagt ganz klar, mit seiner Malerei auch zu versuchen, „eine Art heile Welt rüber zu bringen.“

Er steht dazu, weil er weiß, dass es diese heile Welt gibt. Er kennt sie. Er durchstreift sie als Jäger. Der Maler zeigt auf zwei seiner Bilder. Ganz konkret auf die hölzernen Zäune, die sich durch seine Landschaften ziehen: „Da ist kein Metallzaun drauf.“

Feils Lieblingsmaler sind die Impressionisten. Das heißt nicht, dass er einen Hang zum Fotorealismus hat. Im Gegenteil. Er mag es, das Bildthema sehr zu reduzieren und dadurch größtmögliche Aussagekraft zu erreichen. „Ich will nicht Härchen für Härchen malen, bin nicht so detailbesessen. Aber man soll das Detail spüren.“

Er hat nicht die Absicht, mit seinen Bildern irgendwelche Botschaften zu transportieren. Das sagt er ebenso offen, wie er behauptet, beim Malen überhaupt nicht darüber nachzudenken, wie seine Arbeiten bei Anderen ankommen. „Wenn ich male, geht es eigentlich nur um mich selbst,“ beteuert er, und seine Finger, die dabei vehement gegen seinen Brustkorb pochen, scheinen exakt seiner Meinung zu sein.

Es fällt nicht schwer, Karl Feil zu glauben, wenn er behauptet, der Verkauf seiner Arbeiten sei für ihn „total sekundär“. Schließlich hat er einen Beruf, der etwas einbringt. „Außerdem,“ sagt er lachend über sich selbst: „Ich bin nicht so berühmt, dass einer mit einem meiner Bilder einen tollen Namen kauft. Meine Käufer kaufen, weil sie meine Bilder so mögen. Und das ist eine tolle Bestätigung für mich.“

Andreas Kläne